

Rabbi Seïra und das Wunder von Weihnachten

von Annelie Reißner

I.

Rabbi Blumkron stand an diesem Chanukka-Tag auf wie jeden Tag und sprach sein Morgengebet. Er dankte dem Ewigen für den neuen Tag und dafür, daß er nicht als Frau geboren worden war. Dann bat er darum, daß die Welt weiterhin erhalten bliebe und bat für seine Kinder, seine Söhne, die für den Staat Israel in den Krieg gezogen waren, für seine Töchter, von denen eine aus dem Kibbutz Be'eri verschleppt worden war, und seine anderen Töchter, die in Frankfurt und Leipzig ihrem Beruf nachgingen und täglich Anfeindungen ertragen mußten. Er bat darum, daß der Staat Israel bestehen möge, und daß die Atomkraftwerke in der Ukraine nicht in die Luft flögen. Und er bat den Ewigen, daß er die Menschen in seiner Nachbarschaft zur Umkehr bewegen möge, die Prostituierten, die Dealer und Junkies, die Zuhälter und Barbetreiber, und betete für sie. Und schließlich, als allerletztes, bat er den Ewigen darum, daß seine jüngste Tochter Rut ihr Schweigen bräche und wieder mit ihm sprechen möge.

Wie jeden Morgen frühstückte er nach dem Morgengebet und fütterte den Kater. „Was meinst du, Golem? Auch noch etwas Milch? Das ist aber nicht koscher, mein Freund!“ Kater Golem war seit dem Tod seiner Frau Chawa das einzige Lebewesen, das mit ihm zusammen frühstückte, und das einzige Lebewesen in seinem Haus, das Schweinefleisch und Fleisch und Milch zusammen essen durfte. Das Tier war ihm in dem Jahr, als seine Frau gestorben war, zugelaufen, in erbärmlichem Zustand, mit vereiterten und zerfetzten Ohren und einem entzündeten Auge, und es war ihm durch den ganzen Kiez von der Synagoge bis zu seinem Haus nachgelaufen. Es war alles, was er noch an Gesellschaft hatte.

Nach dem Frühstück machte er sich zurecht, um zur Synagoge zu gehen. Er richtete seinen langen weißen Bart, zog den schwarzen Mantel an und setzte seinen Hut auf. Als er auf die Straße trat, zog er die Aufschläge seines Mantels zusammen, denn es war kalt. Schneegriesel stob durch die Luft. Dennoch ging er weiter. Die Synagoge lag auf der anderen Seite des Kiezes, weniger als 1000 Schritte entfernt von seiner Wohnung. So konnte er den Weg auch am Schabbat gehen, ohne ein Gebot zu brechen.

Auf seinem Weg traf er wie jeden Morgen Leon, der frierend und zitternd und leichenblaß um Geld bettelte. Er freute sich, ihn zu sehen, denn das hieß, daß er die Nacht überlebt hatte. Wie jeden Morgen steckte er ihm zehn Euro zu, damit er sich das Teufelszeug holen konnte, von dem er abhängig war, und nicht stehlen mußte.

„Danke, Rebbe!“ sagte Leon.

„Paß auf dich auf, mein Sohn!“ antwortete Blumkron.

Ein Stück weiter stand eine junge Frau mit einem Kinderwagen vor Giselas Etablissement.

„Guten Morgen, Magda!“ sagte er freundlich und beugte sich zum Kinderwagen hinunter.

„Guten Morgen, Ida!“ Er zog ein Kinderspielzeug aus der Manteltasche und reichte es dem kleinen Mädchen, welches lachte und nach dem Spielzeug griff.

„Guten Morgen, Rebbe!“ antwortete Magda. „Das ist aber lieb von Ihnen!“

„Es ist Chanukka!“ sagte er. „Da bekommen die Kinder Geschenke!“ Nun richtete er sich auf und sah die junge Frau an, vermied, auf ihre nackten Schenkel zu sehen. „Sag, mein Mädchen, hast du inzwischen eine Wohnung für dich und die Kleine gefunden? Das ist kein Ort für ein Kind, um aufzuwachsen!“

„Nix zu kriegen, Rebbe, es gibt keine kleinen Wohnungen für Leute wie mich.“

„Und ein Mutter-Kind-Wohnheim?“

„Ach, da wird man von morgens bis abends gegängelt. Das ist nix für mich!“

Er nickte verstehend. „Paßt auf euch auf, ihr zwei!“ sagte er zum Abschied und ging weiter.

Auf Höhe der Kirche wechselte er die Straßenseite, denn den christlichen Arabern traute er nicht, seit Israel den Gaza-Streifen bombardierte. Auf der anderen Straßenseite, kurz vor dem Schipperhus, baute sich ein Naziskin auf und versperrte ihm den Weg auf dem Bürgersteig. Es war wie Pest und Cholera, dachte er noch, Rechtsradikale oder Islamisten, Deutsche oder Araber, da flog die Tür vom Schipperhus auf und Piet, der Wirt, trat auf die Straße.

„Jüngelchen, laß unseren Rebbe in Ruhe, sonst kriegst es mit mir zu tun!“ dröhnte er, und der Neonazi zog den Kopf ein und wich zur Seite. Es war ihm nicht bewußt gewesen, wie groß der Wirt war. Hinter der Theke wirkte er nicht so kolossal.

„Morgen, Piet!“

„Morgen, Rebbe! Kommst auf nen Pharisäer rein?“

Der Rabbi lächelte gequält. „Ein andermal!“ und ging weiter.

An der Mauer zur Synagoge gab es neue Schmierereien, Davidsterne, Hakenkreuze, das übliche. Es erfüllte Blumkron mit Traurigkeit, aber er ging daran vorüber wie jeden Morgen.

Im Hof der Synagoge lag einiges an Unrat, Müll, alte Möbel, die jemand aus einer der benachbarten Wohnungen herausgerissen hatte, ein paar Kleidungsstücke.

Blumkron schloß die Tür zur Synagoge auf und ging als erstes zum Heizthermostat. Er stellte die Heizung höher, denn er wollte seiner Gemeinde an solch einem Wintertag nicht zumuten, in der Kälte zu sitzen. Die Gemeinde bestand fast nur noch aus alten Leuten, und die froren alle leicht.

Dann schaute er nach dem Chanukka-Leuchter, füllte Öl nach, damit die Lichter einen weiteren Tag brennen konnten, und räucherte. Und wieder betete er zum Ewigen und schloß seine

Fürbitten an. Und als letztes bat er den Ewigen darum, daß seine jüngste Tochter wieder mit ihm sprechen möge.

Die Frauen vom Gemeindevorstand kamen und bereiteten die Feierlichkeiten und das gemeinsame Essen vor. Er hörte ihr Palaver in der Küche und im Flur. Er hörte auch, wie sie wieder über ihn lästerten, ihn, den Freund der Sünder, der sich verunreinigte an Huren und Junkies. (BT Sanhedrin 37a) Es machte ihn traurig, und er schüttelte bei sich den Kopf. Leise nahm er seinen Hut und verließ das Gotteshaus. Draußen schneite es immer noch, und die Luft war klar und still.

Da hörte er ein Geräusch, ganz leise. Er drehte sich überrascht um, denn er wähnte sich allein. Doch da war niemand. Vielleicht wieder eine Katze dort im Unrat? Er ging ein paar Schritte auf den Müll zu, und da hörte er es wieder. Ein leises Wimmern. Er ging näher, zu den Kleidungsstücken, Teppichen und Decken. Da bemerkte er in all den Lumpen eine Trainingstasche, offen, und darin ein Bündel. Er schaute genauer und entdeckte ein kleines rosa Gesichtchen. Erst dachte er, es sei eine Puppe, die jemand weggeworfen hatte. Aber dann sah er, daß sich das Gesichtchen bewegte, das es wimmerte und weinte.

Da streckte er die Hände nach ihm aus und hob es auf. Es war ein Baby, ein Neugeborenes, vielleicht eine Woche alt, und es war schon ganz kalt und entkräftet. Er wickelte es schnell aus der Decke und steckte es unter seinen Mantel, knöpfte den Mantel so weit zu wie möglich, um es mit seiner Körperwärme zu wärmen.

II.

Ein Jahr zuvor.

Rut schlich sich ins Haus, drehte leise den Schlüssel in der Tür, schlich in den Flur. Er sollte jetzt im Gottesdienst sein, dachte sie, dennoch war sie leise. Die Küchentür stand auf, und an ihr mußte sie vorbei, um in ihr Zimmer zu kommen. Als sie vorbeihuschen wollte, bemerkte sie eine Bewegung am Küchentisch. Ihr Vater schlug die Zeitung nieder und sah sie an. In Mantel und Hut saß er dort am Küchentisch und hatte auf sie gewartet.

„Wo kommst du jetzt her, Rut?“ sagte er ernst. „Die Schule ist seit einer Stunde aus. Und du solltest doch vor Schabbatbeginn zuhause sein!“

Sie blieb stehen, in der Tür, und sah ihn trotzig an. „Ich bin volljährig. Ich kann kommen und gehen, wie ich will.“

„Dies ist mein Haus, und solange du hier wohnst, machst du, was ich sage!“ donnerte er. „Es schickt sich nicht, nach Schabbatbeginn herumzulaufen! Und wie siehst du aus! Du läufst rum wie eine Hure!“

„Das geht dich einen Dreck an!“

„Frau Grünberg hat dich bei den Arabern rumhängen sehen! Ich habe dir gesagt, daß du dich von dem Pack fernhalten sollst!“

„Es sind Christen, Papa!“

„Christen, Muslime, egal. Araber ist Araber. Deinem Bräutigam wird es nicht gefallen, wenn du dich bei Gojim sehen läßt!“

„Ich habe keinen Bräutigam!“

„Du bist dem Schlomo Levi versprochen. Deine Mutter hat sich so gewünscht, daß du jemanden aus ihrer Familie heiratest.“

„Die Frauen in der Familie rasieren sich den Kopf und tragen Perücken!“

„Wie es deine Mutter tat!“

„Das kann echt nicht dein Ernst sein, Papa!“

„Deine Schwestern haben auch gut geheiratet, und sie haben gute Jobs und gesunde Kinder!“

„Papa, ich will so nicht leben!“ sagte sie und kam zum Küchentisch, stellte ihre Schultasche auf einen Stuhl und holte ein in rotweißkarierte Servietten eingepacktes Kasseler Brötchen vom Weihnachtsmarkt heraus. Vor seinen Augen biß sie in das Kasseler und warf ihm dann den Rest auf den Tisch.

Entsetzt stand er auf und zerriß sich den Aufschlag seines Mantels.

Am nächsten Tag, als er den Schabbatgottesdienst hielt, packte sie ihre Koffer und ging fort.

III.

„Rebbe, Einkaufen am Samstag?“ Die Verkäuferin sah ihn verwundert an. „Das habe ich ja noch nie gesehen!“

Der Rabbi wies auf den Säugling in der Babyschale, die er in den Einkaufswagen gestellt hatte.

„Wandelt auf dem Weg, den euch der Ewige geboten hat, damit ihr leben könnt.“ (Dtn 5,32)

Die Verkäuferin sah ihn verständnislos an.

„Der Schabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Schabbats willen!“ (Mk 2,27) Er versuchte es mit dem Kollegen aus Nazareth, aber die Verkäuferin schaute nicht weniger verständnislos.

„Ein Notfall. Wenn es um das Leben geht, darf man die Schabbatruhe brechen!“

Sie sah in den Einkaufswagen, erkannte Windeln, Babyflaschen und Babymilchpulver und nickte verstehend. „Dann wünsche ich noch einen ruhigen Schabbat, Rebbe!“ meinte sie und lächelte.

Am Mittag ging er in die Säuglings-Notfallsprechstunde. Heute bei Dr. Sara Ibrahim. Ausgerechnet eine Araberin, dachte er noch, und trat ein.

Die junge Ärztin begrüßte ihn freundlich. „Guten Tag, Herr Blumkron! Was verschafft mir die Ehre? Sind Sie nicht sonst bei meinem Kollegen Goldberg nebenan?“

„Äh, ja. Ich komme aber wegen der Kleinen hier. Und Goldberg, naja. Es gibt schon genug Gerede in meiner Gemeinde. Ich traue den Gesellen zur Zeit nicht. Ich kann doch auf Ihre ärztliche Schweigepflicht hoffen?“

„Ja, natürlich. Worum geht es denn?“

„Ich wollte Sie bitten, daß Sie mir die Kleine hier untersuchen. Ob sie ganz gesund ist. Ob ihr etwas fehlt. Ich mache mir Sorgen.“

Die Ärztin nahm den Säugling mit geübten Händen aus der Babyschale und betrachtete sie. „Wie heißt sie denn?“

Rabbi Blumkron mußte sich gestehen, daß er dem Kind noch keinen Namen gegeben hatte, und sagte spontan: „Chaja!“

„Leben! Wie schön! – Nun, Chaja, dann wollen wir dich mal ein bißchen abhören, ja? Bist du damit einverstanden?“

Das Baby lächelte die junge Frau an und wippte mit den Fäustchen.

Nach der Untersuchung sagte die Ärztin: „Ich kann nichts Besorgniserregendes erkennen. Sie ist gesund, wohlgenährt, gut versorgt und macht einen zufriedenen und wachen Eindruck.“

„Sie weist keine Zeichen von Unterkühlung auf?“

„Nein, keinesfalls. Warum meinen Sie das?“

Er räusperte sich. „Ich habe sie gefunden. Sie lag heute morgen in einem Haufen Müll im Hof unserer Synagoge. In einer Sporttasche.“

„Und Sie haben nicht die Polizei verständigt und einen RTW?“

„Nein. Die Mutter, die sie ausgesetzt hat, bereut vielleicht ihre Tat und will sie zurück. Wenn ich die Polizei gerufen hätte, würde sie vielleicht wegen versuchten Mordes angeklagt. Das will ich nicht. Das nutzt niemandem.“

„Warum gehen Sie denn davon aus, daß es die *Mutter* war, die sie ausgesetzt hat? Es könnte ja auch der Vater gewesen sein, der das Kind nicht will!“

„Wie auch immer, ich will der Mutter die Chance geben, sich das Kind zurückzuholen.“

„Das ist nicht so einfach. Das Kind hat auch ein Recht darauf zu erfahren, wer seine Eltern sind. Ich muß das melden.“

„Könnten ... könnten wir vielleicht ein bißchen damit warten? Jetzt ist Wochenende. Würde es nicht noch bis nächste Woche reichen?“

„Können Sie so ein kleines Kind denn versorgen? Das müßte eigentlich das Jugendamt machen.“

„Ich habe sieben Kinder aufgezogen, vier Töchter und drei Söhne!“

„Gut. Weil Sie als Rabbiner eine Amtsperson sind und weil Sie ein Vater sind, gebe ich Ihnen eine Woche Zeit, die Mutter zu finden.“ Sie sah auf den Kalender. „Bis zum 24.12.! Dann muß ich das melden.“

Als erstes ging er am nächsten Tag zu Gisela. Die Puffmutter sah ihn neugierig an, dann den Säugling in der Babyschale und meinte grinsend: „Rebbe! Brauchst du ein paar Kuscheleinheiten?“

Er räusperte sich und bemühte sich, nicht auf ihr üppiges Dekolleté zu sehen. „Nein. Ich suche die Mutter dieses Kindes. Kann es sein, daß eine deiner ... Angestellten vielleicht schwanger war und nun kein Kind hat?“

Gisela sah auf die Kleine und streckte die Arme aus, nahm das Kind aus der Schale und wiegte und herzte es. „Nein, nein, das wüßte ich.“

„Kannst du dich rumhören? Und falls du von jemandem hörst, ihn zu mir schicken? Es wird der Mutter nichts geschehen.“

„Ja, gut, kann ich machen.“

Am darauffolgenden Tag ging Rabbi Blumkron zum Schipperhus. Davor fürchtete er sich etwas, denn in der Kneipe traf sich etliches Gesindel, Rocker, Skins, Russen, Albaner. Er wußte, daß dort Drogen über den Tisch gingen. Jeder im Kiez wußte das. Er raffte also all sein Gottvertrauen zusammen und betrat die Spelunke.

Piet, der Wirt, sah ihn überrascht an, sah dann auf das Baby und lachte. „Rebbe, bist du noch mal Vater geworden? Ich habe dich gestern aus dem Freudenhaus kommen sehen!“

„Nichts davon, Piet, aber ich wollte jetzt den Pharisäer trinken, den du mir versprochen hast!“

Der Wirt ließ sich davon nicht beeindrucken und stellte ihm das Getränk hin. Dann beugte er sich zu dem Baby hinunter und tippelte mit den Fingern auf dessen Brust. „Gutschì gutschì gutschì!“ machte er dazu, und die Kleine lachte und wippte mit den Fäustchen.

„Ich habe sie gefunden“, sagte der Rabbi ernst, „am Schabbatmorgen im Hinterhof unserer Synagoge. Im Sperrmüll.“

„Was für eine Sauerei!“ rief der Wirt empört. „Wer wirft denn so ein bezauberndes kleines Wesen einfach weg!“ Dem blonden Hünen stiegen Tränen in die Augen.

„Es geht ihr gut. Aber nun suche ich ihre Mutter, und ich hatte gehofft, du wüßtest vielleicht von einer Frau, die schwanger war und nun kein Kind hat? Oder vielleicht kannst du die Ohren offenhalten?“

„Aber darauf kannst du wetten! Und wenn ich die Schlampe erwische, dann ...“

„Nein, nein, nein, es soll ihr nichts geschehen. Sie hat ja vielleicht in einer Notsituation gehandelt. Sie soll einfach zu mir kommen.“

Am nächsten Tag hatte der Rabbi den schlimmsten Gang vor sich, wie ein Gang nach Canossa, kombiniert mit einem Zahnarztbesuch: er betrat die Kirche. Er versuchte möglichst nicht nach rechts und links zu sehen auf die Seitenaltäre und ignorierte die zahlreichen Heiligendarstellungen. Ein Pater werkelte vorn am Altar herum, daher mußte er wohl oder übel bis ganz nach vorn gehen und konnte dem überlebensgroßen Kreuz und dem Gekreuzigten mit all dem Blut kaum entgehen. Er seufzte, und der Pater drehte sich um.

„Rabbi Blumkron! Du hast Chuzpe hierherzukommen!“

„Guten Morgen, Pater Nikodemus!“ antwortete er vorsichtig. Der Pater, ein Benediktinermönch, war ungefähr in seinem Alter und schon seit vielen Jahren in der Kirche tätig.

„Deine Armee hat vor einer Woche mein Heimatdorf unter Beschuß genommen!“ knurrte der Pater eher unchristlich.

„Meine Armee? Die Bundeswehr ist nicht in Gaza tätig!“ erwiderte der Rabbi ernst. „Ich bin in Bottrop geboren und nicht in Israel!“

Chaja krächte ein bißchen und schaute unsicher zu den beiden alten Männern hoch. Die Stimmen klangen bedrohlich für ein kleines Kind. Sie weinte.

„Oh, nein, oh, nein, jetzt weint es!“ rief der Pater plötzlich, kniete nieder und nahm das Baby in die Arme und wiegte es, summte ein wenig und lächelte es an.

„Ich komme wegen ihr!“ sagte der Rabbi. „Ich habe sie bei uns im Hinterhof der Synagoge gefunden und suche ihre Mutter. Ich wollte fragen, ob hier vielleicht eine Frau schwanger war und nun kein Baby hat?“

„Warum kommst du zu uns, wenn du sie bei euch gefunden hast?“

„Das wäre mir aufgefallen.“

„Weißt du auch, daß deine Tochter Rut mit meinem Neffen Yusuf durchgebrannt ist?“

„Nein, das wußte ich nicht. Ich habe sie seit einem Jahr nicht mehr gesehen.“

„Ich ihn auch nicht.“

„Wir sind alt“, sagte der Rabbi, „die Jungen müssen diese Dinge auf ihre Weise regeln.“

Im Arm des Paters hatte sich das Baby beruhigt. Nun gab er es dem Rabbi in den Arm, der es weiter wiegte.

„Bis zum 24.12. hat die Mutter Zeit, sich bei mir zu melden. Dann übernimmt das Jugendamt das Kind.“

IV.

Heiligabend. In der Messe trug der Lektor aus dem Buch Rut vor: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ (Rut 1,16)

Rut weinte. Sie saß noch in der Kirchenbank, als die Messe schon vorüber war, und weinte bitterlich. Da kam der Pater zu ihr und sagte: „Rut, kann ich dir helfen?“

Sie sah überrascht auf, daß er sie mit ihrem Namen angesprochen hatte. „Vater“, sagte sie, „ich habe so schwere Schuld auf mich geladen. Ich habe den Willen meines Vaters und meiner Mutter mißachtet und mich gegen meinen Vater versündigt. Und ich habe mein Kind verloren. Ich habe es nur einen Augenblick zurückgelassen, und schon war es weg. Nun suche ich es überall, aber es ist wie vom Erdboden verschluckt.“

„Wo hast du es denn zurückgelassen?“

„Ich wollte es zur Babyklappe bringen, aber die war schon besetzt. Ich war so überfordert mit dem Baby und der Schule, und mein Freund ist doch auch noch in der Ausbildung, und da wollte ich sie weggeben, damit sie es besser hat, damit sich jemand um sie kümmern kann. Dann habe ich sie nur für ein paar Minuten im Hinterhof der Synagoge stehenlassen, um mir einen Kaffee zu holen, und als ich zurückkam, war sie weg.“ Sie heulte.

„Dein Freund, heißt der Yusuf?“

„Ja.“

„Und ist er der Vater des Kindes?“

„Ja.“

„Und was sagt er dazu?“

„Er hat sich von mir getrennt, weil ich das Kind verloren habe.“

„Er hat dich nicht dazu gezwungen, das Kind wegzubringen?“

„Nein. Nein, davon wußte er nichts.“

Der Pater nahm ihre Hände in die seinen und sagte: „Deine Sünden sind dir vergeben. (Mk 2,5)
Geh nach Hause, Rut!“

„Das kann ich nicht. Mein Vater wird mich umbringen!“

„Nein, das wird er nicht. Du warst verloren und bist gefunden worden!“ (Lk 15,24)

Sie war irritiert und trat auf die Straße hinaus. Überall roch es nach Zucker, gebrannten Mandeln und Zimt, überall brannten Kerzen und spielten Weihnachtslieder. Die Christen machten schon ein riesiges kommerzielles Tamtam um die Geburt eines Kindes.

Sie war nur ein paar Schritte gegangen, da stolperte sie fast über einen dünnen Junkie, der an der Ecke stand und bettelte.

„Hast mal nen Euro?“ fragte er.

Sie grub in ihrer Manteltasche und warf ihm Kleingeld in den Becher.

„Danke!“ sagte er und hauchte ihr dann ganz nah ins Ohr: „Geh nach Hause, Rut!“

Sie zuckte zusammen. Woher kannte er ihren Namen? Als sie sich umdrehte, war er weg.

Sie war weitere Schritte die Straße hinuntergelaufen, als eine junge Frau mit einem Kinderwagen auf den Gehweg bog. Als sie an ihr vorüberging, sagte sie: „Geh nach Hause, Rut! Was du suchst, ist dort!“

Erschrocken blieb sie stehen und sah sich um. Aber da war niemand auf dem Gehweg.

Zögernd ging sie weiter. Sie sah das Haus schon von weitem. Die Fenster waren beleuchtet. Eigenartig. Sonst machte er nie so viel Licht. Immer nur das nötigste. Sie ging an die Tür und suchte den Schlüssel in ihrer Manteltasche, aber die Tür war unverschlossen und sprang auf.

Ängstlich schlich sie sich ins Haus und huschte durch den Flur. Da hörte sie das Lachen ihres Vaters. Seltsam. Gelacht hatte er seit Mutters Tod nicht mehr.

Die Küchentür stand offen, und als sie hineintrat, sah sie ihren Vater mit dem Baby im Arm. Er wiegte es und sang leise: „Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?“ (Ps 8,4-5)

Frohnhausen, am 18.12.2023

Zitiert nach:

Evangelische Kirche Deutschland (Hg.), *Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung.*

Lutherbibel, revidiert 2017, mit Apokryphen, Deutsche Bibelgesellschaft: Stuttgart 2016.

Mayer, Reinhold, *Der Talmud*, Goldmann: München ²1980.